

# Gendiagnostik und Prävention am Beispiel der Mastektomie Angelina Jolies

Versprechen, Verdacht, Versprecher

Insa Härtel

2013 veröffentlicht Angelina Jolie den Beitrag „My Medical Choice“<sup>1</sup> in der New York Times. Darin beschreibt der Hollywoodstar sein eigenes, deutlich erhöhtes Risiko für ein Brust- bzw. ein Ovarialkarzinom als Folge einer Mutation im BRCA1-Gen. Dies habe zu der Entscheidung geführt, sich prophylaktisch zunächst die Brüste entfernen zu lassen und damit anschließend an die Öffentlichkeit zu gehen. In der Darstellung der Medizinerin und Journalistin Heike Le Ker liest sich der „Plot“ – zugespitzt – folgendermaßen: „Jolies' Mutter stirbt an Krebs, ihre eigenen Kinder fragen ängstlich, ob ihr das auch passieren könne. Sie lässt sich testen, und die Ärzte geben ihr ein 87-prozentiges Risiko, an Brustkrebs zu erkranken. Sie entscheidet sich zu

den Operationen, die sie sich im Gegensatz zu vielen anderen Amerikanern leisten kann. Alles geht gut, Brad Pitt [der damalige Partner] unterstützt sie, wo er kann. Das Happy End: „Meine Kinder wissen, dass ich sie liebe und alles tun werde, um so lange wie möglich bei ihnen sein zu können.“<sup>2</sup>

Jolie stellt in ihrem New York Times-Artikel heraus, es sei ihr während der dreimonatigen Behandlung gelungen, die Angelegenheit nicht öffentlich werden zu lassen; nun schreibe sie darüber in der Hoffnung, andere Frauen könnten von ihren Erfahrungen profitieren – und dass mehr Frauen Zugriff auf Gentests und lebensrettend-präventive Behandlung bekämen.<sup>3</sup> Schutz vor Krebs, Schutz der Familie, Vorbildfunktion:

---

1 Jolie: My Medical Choice.

2 Le Ker: Mutig.

3 Jolie: My Medical Choice.

Verheißungen prädiktiver Diagnostik bzw. operativer Prophylaxe treffen auf die eines öffentlichen Sprechens über Krebs, in diesem Fall durch Prominente. Mein Beitrag möchte nun insbesondere die inhärente Konflikthaftigkeit der in Frage stehenden Versprechen in den Blick nehmen. Denn an Jolies publikem Körper, so die These, wird in einer Art Ambivalenz-Zuspitzung auch ein Unbehagen transportiert und erkennbar, das sich kulturell an medizinisch-präventive Dynamiken heftet. Was also taucht in diesem Rahmen als Versprechen auf und welche gesellschaftlich relevanten Hoffnungen und Befürchtungen sind damit verbunden?<sup>4</sup>

## Wirkungen präventiver Versprechen

Zunächst lässt sich festhalten, dass Jolies medienwirksame Entscheidung für die prophylaktische Operation auf Heilsversprechen des Vorhersagens und Vorbeugens beruht, die letztlich Lebensverlängerung in Aussicht stellen. Präventive Rationalität geht von einer nicht unausweichlichen Zukunft im Zeitverlauf aus, in die man eingreifen kann. Es wird eine Art imaginäre Reise ins Futur unternommen, um Wahrscheinlichkeiten aus bereits beobachteten

vergangenen Zukünften zu antizipieren<sup>5</sup> bzw. auf Basis gesammelter Erfahrungen und Erkenntnisse zu extrapolieren. Von dort soll die Gegenwart beschaut, zuvorkommend gestaltet bzw. die Zukunft aussichtsreicher gemacht oder gar gerettet werden. Mit dem Soziologen Peter Fuchs gedacht, verspricht Prävention, „einer Zukunft zuvorzukommen“, die ansonsten schlechter ausfiele.<sup>6</sup> Präventive bzw. prädiktive Medizin gestaltet sich entsprechend nicht mehr als „reaktive[ ] Heilkunst“, sondern spezialisiert sich „auf die aktive Verhinderung von Krankheiten“ und konzentriert sich „auf die Diagnose von Anlageträgerschaften, Anfälligkeiten und Dispositionen“.<sup>7</sup>

Nun sind artikulierte Annahmen über die Zukunft und daraus resultierende Versuche, den Lauf der Dinge zu manipulieren, stets Elemente in jener Welt, in die sie eingreifen und in der sie – weil eben ins Geschehen verwickelt – auch andere als die prognostizierten Folgen generieren können.<sup>8</sup> Künftige Verläufe lassen sich nicht einfach von außen überblicken, und so hat Vorsorgehandeln immer auch andere als die erwarteten Effekte: Es entwickelt eine eigene Wirksamkeit, zuvor nicht gegebene Möglichkeiten hervorbringend.<sup>9</sup> Bezogen auf die hier interessierenden Sicherheitsgewinnversprechen lässt sich zum Beispiel sagen, dass zugleich eine Zunahme von „Dispositive[n] der Unsicherheit“ erfolgt.<sup>10</sup> Denn mit der Aussicht auf Risikokontrolle expandieren auch die Krankheitsmöglichkeiten; Lemke

4 Was dabei als Versprechen gelten kann, soll dezidiert nicht vorab definiert, sondern ausgehend vom Untersuchungsgegenstand eingekreist werden. Definitorische Unschärfen sind nicht einfach ein zu vermeidendes Problem, sondern auch Teil vorliegender Untersuchungslogik. Freud folgend beginnt Wissenschaft nicht mit Definitionen von Grundbegriffen, sondern mit „der Beschreibung von Erscheinungen, die dann weiterhin gruppiert, angeordnet und in Zusammenhänge eingetragen werden“ (Freud: Triebe, S. 210).

5 Siehe Bröckling: Dispositive, S. 95.

6 Siehe Fuchs: Prävention, S. 363.

7 Lemke: Die Regierung, S. 237.

8 Siehe Esposito: Formen.

9 Siehe Esposito: Formen.

10 Lemke: Die Regierung, S. 229.

spricht auch von einem Zirkel, „der Krankheiten als Risiken konzipiert und Risiken als Krankheiten auffasst“<sup>11</sup> – was sich in Sachen Brustkrebs deutlich manifestiert. Durch routinemäßige Mammographie-Screenings sind asymptomatische Frauen schon seit Jahrzehnten zu ‚Risikosubjekten‘ geworden; mit dem Fokus auf die Genetik hat der Druck, Brustkrebs durch Risikomanagement zu verhindern,<sup>12</sup> noch weiter zugenommen. Das Krankheitsverständnis erweitert sich in Richtung dessen, was mit dem Begriff der *healthy ill* umschrieben wird,<sup>13</sup> die Grenzen zwischen Frauen mit der und ohne die Krankheit bzw. die zwischen dem genetischen Risiko und dem Krebs selbst verwischen.<sup>14</sup> Eine Veranlagung für erblichen Brustkrebs zu haben – wie dies eben prominent bei Jolie der Fall ist – kann dann effektiv annähernd dasselbe bedeuten, wie tatsächlich mit der Krankheit diagnostiziert worden zu sein, und eine Behandlung implizieren, „that some would consider more radical than the treatment for a diagnosed, but not BRCA positive, cancer“.<sup>15</sup>

Vermehren sich im Namen der Sicherheit gerade krankheitsbezogene Risiko- und Unsicherheitspektren, dann ließe sich dies zunächst als ein Versagen oder Scheitern begreifen. Jedoch folgt aus einer *gouvernementalitätstheoretischen* Sicht, wie sie Lemke hier vertritt, just diese Ausweitung „einem spezifischen Kalkül“ und kann politische Wirksamkeit entfalten: Die sozial-transformatorischen Folgen, die etwa die

Gendiagnostik mit sich bringt, auch wenn sie „die hoch gesteckten Erwartungen nicht einlösen“ kann, geraten so in den Blick.<sup>16</sup> Zum Beispiel wirkt sie demnach in Richtung einer „Individualisierung und Privatisierung gesellschaftlicher Risiken“, inklusive entsprechender Selbsttechnologien<sup>17</sup> beziehungsweise Selbstführungsanreizen. Nach Art eines sogenannten ‚Verantwortungsimperativs‘, auf das Lemke verweist, sind die Einzelnen angehalten, ihre genetischen Risiken zu handhaben und sich im Rahmen der gegebenen Optionen ‚richtig‘ zu entscheiden. Von Interesse sind folglich politische Technologien, die, Fremd- und Selbstführung verbindend, mittels individueller „Freiheiten“ und „Handlungsoptionen“ regieren.<sup>18</sup>

## Konflikthaftigkeit von Versprechen

Bereits mit dem Titel ihres Artikels charakterisiert Jolie ihre Mastektomie als persönliche Entscheidung. „My Medical Choice“ kann daher nicht nur an die Pro-Choice-Forderung im Rahmen der Frauenselbstbestimmungsrechte erinnern. Darüber hinaus appelliert er an die „genetische[ ] Verantwortung“ – für welche Frauen in gewisser Weise als „die

11 Lemke: Die Regierung, S. 237, siehe S. 229.

12 Dubriwny: The Vulnerable, S. 36 und 40.

13 Siehe zum Beispiel: Wehling/Viehöver: Entgrenzung, S. 10.

14 Dubriwny: The Vulnerable, S. 46.

15 Herndl: Virtual Cancer, S. 29.

16 Siehe insgesamt Lemke: Die Regierung, S. 229f.

17 Lemke: Die Regierung, S. 230.

18 Siehe Lemke u. a. 2000: Eine Einleitung.

primären Adressat[inn]en“ fungieren.<sup>19</sup> In einem Zusammenspiel aus Vorstellungen bestimmender Gene und Selbstbestimmung<sup>20</sup> scheint in gewisser Weise klar, wie diese auferlegte Wahl getroffen werden muss. Denn die Rede von einer „Entscheidungsfreiheit“ oder Ähnlichem rechtfertigt eine Entscheidung gegen die Gendiagnostik im Grunde nicht; eine solche würde eher mangelnde Entscheidungskompetenz oder Irrationalität signalisieren.<sup>21</sup> Angesichts des individuellen Risikoprofils ist der Umgang mit dem eigenen Körper beziehungsweise der Gesundheit also verantwortlich zu optimieren<sup>22</sup> – nach Art einer „duty to survive well“,<sup>23</sup> wie Rachael L. Pack in ihrer Dissertation zu Diskursen über Brustkrebs-Survivorship formuliert.

Jolies „Choice“ impliziert einen solchen Imperativ, auf bestimmte Weise gesund zu sein oder zu bleiben: „[S]he moves easily and quickly from 87% to the absolute certainty of ‚reality‘ and decides to be ‚proactive‘ and take ‚action‘“, wodurch jede andere Wahl als „inactive and passive“ charakterisiert wäre; ebenso würde die Beschreibung ihrer Entscheidung „as a ‚strong choice‘ [...] any other choice“ als ‚schwach‘

erscheinen lassen.<sup>24</sup> In ihrem nicht nur um andere sich sorgend, sondern auch als empowernd wahrgenommenen Einsatz für Gentests und „risk-reducing surgery“ gilt Jolie nicht selten als Vorbild für andere Frauen: „[She] quickly became a prominent international spokesperson for US previvors“<sup>25</sup> mit entsprechender generischer Veranlagung.

In diesem Sinne ist die BRCA-Medizin von Botchaften der Optionen oder der Agency durchzogen, und bringen präventive Governance-Technologien somit Effekte hervor, die eine Bewahrung ihrer Sicherheitsversprechen nicht gerade erfordern. Angesichts dessen werfen Governmentality Studies mit ihrem Fokus auf rahmende Rationalitäten, Handlungsorientierungen und Selbstregierungen in der politischen Konstitution des Sozialen eben die Frage auf, ob Heilsversprechen auch dann, wenn sie sich nicht erfüllen, das heißt gerade in ihrem ‚Fehl-schlagen‘ funktionieren. Damit geht es mit Lemke um mögliche Erfolge im „Scheitern“.<sup>26</sup> Auf diese Weise wird eben eine andere Perspektive auf das Verhältnis Versprechen/Versagen entwickelt, welcher es nicht einfach um die Differenz zwischen „Anspruch“ und „Wirklichkeit“ geht – also etwa um die kritische Frage, ob Versprechen – wie die der Sicherheit oder auch selbstbestimmter Handlungsmacht – „der Wirklichkeit standhalten“.<sup>27</sup> Vielmehr kommt eine Entfaltung von Wirksamkeit ins Spiel, die über dieserart dichotome Entgegensetzungen hinausgeht. ‚Gehört‘ das Fehlschlagen des

19 Lemke: *Gouvernementalität*, S. 180. Lemke bezieht sich hier auf Bereiche der Pränataldiagnostik, bei der „Frauen faktisch die medizinisch-moralische Hauptlast zu tragen“ haben (S. 180), sowie auf postnatale Tests, etwa das „Nachweisverfahren für die so genannten Brustkrebsgene BRCA1 und BRCA2“. Studien zeigten, „dass Frauen häufiger an postnatalen Tests interessiert sind“ und diese stärker als Männer nachfragen; auch informierten sie im Vergleich mehr Menschen aus ihrem Umfeld über die Testresultate (S. 182).

20 Siehe Lemke: *Die Regierung*, S. 251f.

21 Siehe Lemke: *Die Regierung*, S. 253f.

22 Siehe Lemke: *Die Regierung*, S. 241, S. 230.

23 Pack: *The Duty*.

24 Goyal: *Risk and Responsibility*.

25 Solbrække u. a.: *Our Genes*, S. 92.

26 Lemke: *Die Regierung*, S. 230.

27 Lemke: *Die Regierung*, S. 228f.

Versprechens also zu der Logik, deren Gelingen es zuwiderzulaufen scheint, dann heißt das wiederum auch, dass das, was diesem Gelingen scheinbar entgegensteht, kaum mehr als eine mitwirkende Größe ist, die zur Durchsetzung jener Logik beiträgt; das scheinbare Scheitern wird quasi ‚zurückgebogen‘, wodurch es – wie die ‚selbst-technologisch‘ agierenden Subjekte – zu jener vorherrschenden Logik ‚passt‘.

Solche ‚Passungen‘ jedoch, das heißt die nicht selten vorherrschende Annahme konsistenter Regierungstechnologien<sup>28</sup> oder einer Art ‚bruchlosen‘ Eingemeindung der Subjekte<sup>29</sup> werden an und auch in den Governmentality Studies verschiedentlich kritisiert. Vereinnahmen sie doch, wie sich sagen ließe, tendenziell jede Gegentendenz beziehungsweise schneiden eine Differenz des Genparadigmas in sich ab und umgehen mögliche reale Ambivalenz. Ohne die skizzierten Zusammenhänge und die dadurch ermöglichten machtanalytischen Einsichten zu bestreiten, gerade im Hinblick auf den Einbezug jener Entscheidungsprämissen und den Beitrag des Scheiterns, geht es mir vor diesem Hintergrund im Folgenden genau um eine über eine solche ‚Passung‘ hinausgehende immanente Konflikthaftigkeit der hier in Frage stehenden Versprechen – und zwar aus einer psychoanalytisch-dekonstruktiven Close Reading-Perspektive, die genau die Wirkmacht widerstreitender Tendenzen fokussiert. Der herrschenden Rationalität, welche solche Tendenzen produziert, innewohnend, halten sie diese ebenso aufrecht wie sie sie potenziell destabilisieren.<sup>30</sup> Auf diese

Weise kommt über die kulturellen Versprechen hinaus auch das ins Spiel, was der Titel meines Beitrags mit den ‚Versprechern‘ andeutet. Diese überschreiten im Sinne Freud'scher Fehlleistungen das jeweils vorherrschende Wollen oder Kalkül und zeigen eine zugrundeliegende Konflikthaftigkeit an. Es geht mir also darum, Widersprüchlichkeiten in den auftauchenden Verheißungen in den Blick zu nehmen, die nicht explizit offenliegen, aber – immer schon interpretiert – „aus Indizien“<sup>31</sup> erschlossen werden können. Frei nach der Theoretikerin Joan Copjec geht es letztlich auch um einen Überschuss gegenüber der „Positivität“ des Sozialen, das heißt um etwas, was die gesellschaftliche Ordnung erzeugt und beherrscht, jedoch nicht einfach in sie integriert werden kann und sie in gewisser Weise zugleich negiert.<sup>32</sup>

## Kontext Celebrity Culture

Um auch mögliche Kehrseiten und ‚Störungen‘ der dominanten Diskurse, Entwürfe, Rationalitäten prädiktiver Gendiagnostik und prophylaktischer Mastektomie auf die Spur zu kommen, soll mir die medial-kollektive Erzählung von Jolies Mastektomie als Hinweisgeber dienen, insofern sie kulturell-kollektive Überzeugungen reflektiert. Dies geschieht hier in Form eines medialen Promi-Darstellungsstroms, „that we keep only half an eye on“<sup>33</sup> und der hier als ein Rezeptionskontext beziehungsweise gesellschaftlicher Resonanzraum fungiert, in dem

28 Siehe dazu Lemke: Governmentality Studies.

29 Dazu z. B. zur Nieden: Zum Subjekt.

30 Siehe dazu Žižek: Die Tücke.

31 Freud: Vorlesungen, S. 59.

32 Siehe Copjec: Lies mein Begehren, Kap. 1.

33 Ward: Gods, S. 85

auch Präventionsvorstellungen zirkulieren. Figuren wie Angelina Jolie fungieren dabei von vornherein als mediale Personen-Konstrukte oder kulturelle Begehrensprodukte – über ein Subjekt dieses Namens kann und will ich nichts sagen. Vielmehr geht es mir darum, Jolie als spezifische Verkörperung einer Celebrity Culture, die kaum jemand einschränkungslos für bare Münze zu nehmen scheint, die aber nichtsdestoweniger welt- und meinungsbildend wirkt,<sup>34</sup> einer Lektüre zu unterziehen und dabei das Gesagte in Richtung auf das zu öffnen, was erst „den Anstoß zu einem anderen Sinn“ ergibt.<sup>35</sup> Was also kann sich etwa anhand von Jolies medizinischer Entscheidung bezogen auf die mit dem prophylaktischen Eingriff verbundenen kulturellen Versprechen, Konflikte, Befürchtungen, Zweifel zeigen? Zunächst lässt sich festhalten, dass Jolies medial äußerst wirksamer New York Times-Beitrag durchaus ambivalente Reaktionen hervorgerufen hat. Teils wurde ihr für ihren Mut und ihre Offenheit gedankt – „Brave, honest, strong“, so die US-Schauspielerin Marlee Matlin auf Twitter.<sup>36</sup> Das Time Magazine brachte sie unter dem Titel „The Angelina Effect“ auf das Cover und zitierte Rebecca Nagy, seinerzeit Präsidentin der National Society of Genetic Counselors, mit den Worten: „I think we will see an increase over the next months for sure in genetic testing for breast cancer“.<sup>37</sup> Offenbar wurde in der Folge in der Tat eine Art Kettenreaktion ausgelöst, im

Sinne einer erhöhten Nachfrage nach Gentests und präventiven Maßnahmen.<sup>38</sup> Und neben den Berichten, die Jolies Beitrag eher heroisieren, wurden auch Stimmen laut, die ihn kritisieren oder Bedenken äußerten – weil etwa impliziert werden könne, dass eine Genmutation unweigerlich bedeute, an Krebs zu erkranken, dass eine prophylaktische Mastektomie die einzige Lösung sei,<sup>39</sup> oder weil manche Frauen denken könnten, „that they are not being aggressive enough with their current treatment plan“.<sup>40</sup> Immerhin stellt sich eine Mastektomie laut der Literaturwissenschaftlerin Mary Jacobus als „a cruel subject“ dar,<sup>41</sup> und immerhin wird „die Amputation der Brust als Verfahren zur Vermeidung von Brustkrebs in den USA sowohl seitens der National Breast Cancer Coalition (NBCC), wie auch von bekannten Brustkrebsexpertinnen als ‚entstellend‘ bzw. als ‚barbarische Option‘ benannt“.<sup>42</sup>

## Figur des ‚Zuviel‘

Ambivalenzen ergeben sich dabei nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb einzelner Reaktionen, wie ich beispielhaft aufzeigen möchte: Laut dem von Jana Stegemann, Journalistin der Süddeutschen Zeitung, verfassten Artikel mit dem Titel „Problemlösung nach Hollywood-Manier“ vom 14.5.2013 hat Jolie mit ihrem Eingriff ein noch stärkeres Echo als

34 Zur Wirksamkeit von Einbildungen oder Illusionen, zu denen man sich nicht bekennt, weil man es ‚eigentlich‘ besser weiß, vgl. Pfaller: Illusionen.

35 Siehe in anderem Kontext Kleiner: Die Bildungen, S. 45.

36 Matlin: Brave, honest, strong.

37 Rebecca Nagy, zitiert nach Park: The Angelina Effect.

38 Siehe z. B. Mao u. a.: Trends in Use.

39 Siehe Gibbon: BRCA Genes, S. 140.

40 Kroll: A Cautionary Perspective.

41 In anderem Zusammenhang siehe Jacobus: First Things, S. 231.

42 Arbeitskreis Frauengesundheit: Angelina Jolie, S. 3.

andere Prominente hervorgerufen; öffentliche Aufmerksamkeit für Brustkrebs – um andere Frauen von ihren Erfahrungen profitieren zu lassen – scheinbar auch ihr Ziel gewesen zu sein.<sup>43</sup> Und möge ihr *offener Umgang mit dem langwierigen Eingriff [...] weltweit Bewunderung auslösen*, so müsse auch erlaubt sein zu fragen, ob mit ihren Aussagen das richtige Signal gesetzt werde.<sup>44</sup> Hinterfragt wird die von Jolie angeführte Möglichkeit, nach kurzer Zeit mit einem *normalen Leben* weiterzumachen und, abgesehen von kleinen Narben, *dieselbe wie immer* zu bleiben.<sup>45</sup> Jolie male *alles in positiven Farben*<sup>46</sup> – und würde folglich eine Ausblendung negativer Aspekte forcieren. Anders als andere Prominente, die nach Brustkrebserkrankungen beziehungsweise -entfernungen mehr oder minder unumwunden die damit einhergehenden ernstesten Belastungen ‚zugegeben‘ hätten, scheint Jolie demnach das Schwere, Folgenreiche, Deprimierende zu negieren. Wodurch ihr *offener Umgang*, der einem Verbergen doch entgegenwirken sollte, offenbar selbst noch als ein Schein funktioniert. Statt darzulegen, dass *nach dem Eingriff [...] nichts mehr [ist], wie es einmal war*, wolle Jolie nicht nur als Schauspielerin, sondern auch mit ihrem humanitären Engagement und ihrer Großfamilie *weitermachen wie immer*.<sup>47</sup> Den *Schritt an die Öffentlichkeit* möge sie *mit besten Absichten gewagt haben*, doch all das sei manchen *viel zu viel des Guten*.<sup>48</sup>

Dieses ‚Viel zu viel‘ nun enthält einen symptomatischen Sinnüberschuss, der, sich quasi versprechend, mehr verrät als gedacht. Zunächst haftet ein ‚Zuviel‘ der Figur Jolie zu diesem Zeitpunkt ohnehin schon an: In der Dramaturgie ihrer Starbiografie wird ein Wandel vom ehemaligen ‚bad girl‘ (inklusive Drogen, Selbstverletzungen und anderen Exzessen) beziehungsweise vom *verruhten Sex-Symbol* zur *Supermama und eine[r] Mutter Teresa mit Sexappeal*<sup>49</sup> postuliert. Das Überschießende aber bleibt. Susanne Weingarten spricht 2003 in der Zeitschrift Stern von einem ausgestrahlten *Zuviel an Lebensgier* oder *Lebenshunger*, den Jolie nun in Richtung Welttrettung kanalisieren – wie *besessen von der guten Sache*.<sup>50</sup> Oder mit der taz 2008 zusammengefasst: *erfolgreich, verruchte Vergangenheit, (mehrfache) Mutter, sexy, weltläufig, ein gutes Herz ...* bezeichnend für das Starmodell Jolie sei: *von allem zu viel und alles perfekt*.<sup>51</sup> Dieses ‚Zuviel‘ scheint im Zuge der Publikation des Beitrages „My Medical Choice“ nun zu einem ‚Vielzuviel‘ zu werden – das zwischen den Zeilen verstärkt für Misstrauen sorgt. Wenn also Stegemann in ihrem Artikel einen Kommentar zur damaligen Nachricht auf dem feministisch angelegten Blog *Jezebel* zitiert: *Jetzt ist sie wohl offiziell eine Heilige?*, dann wäre Jolie in dieser Aufladung – beim Wort genommen – amtlich besiegelt gottgefällig bewunderungswürdig, über jeden Zweifel erhaben. Doch hinter der Heiligkeit steht hier ein Fragezeichen. *Dass sich viele betroffene Frauen in Jolies Umgang mit diesem Eingriff wiedererkennen, bleibt anzuzweifeln*,

43 Siehe Stegemann: Problemlösung.

44 Stegemann: Problemlösung.

45 Stegemann: Problemlösung mit Bezug auf Jolie 2013.

46 Stegemann: Problemlösung.

47 Stegemann: Problemlösung.

48 Stegemann: Problemlösung.

49 Zahnweh: Angelina Jolie.

50 Weingarten: Zu viel.

51 taz: Warum Frauen.

heißt es im Artikel weiter<sup>52</sup> – nicht zuletzt, weil sich gerade in Amerika Millionen von Frauen eine solche OP gar nicht leisten könnten. Damit stellt der Artikel auch jenes ‚Für andere‘, das im Beitrag Jolies anklingt, in Frage, und ihre ent-rückte Vorbildhaftigkeit geht quasi in eine benei-denswerte Privilegiertheit über, durch welche sie sozusagen viel zu viel des Guten hat, was den fraglichen Heiligenstatus wohl allererst mög-lich macht.

Zusammengenommen besteht der Artikel in der Süddeutschen Zeitung also geradezu auf den – in „My Medical Choice“ anscheinend umgange-nen – Einbußen, die der vollzogene Eingriff mit sich bringt, und er verweist auf Jolies heraus-gehobene Position, die nicht als Richtschnur taugt. Darin scheint ein Misstrauen auf, dass durch das (durch Jolies positiven Anstrich) allzu gut Erscheinende die vorausgesetzten negati-ven Konsequenzen unerkant bleiben – sowie die Sorge, ihr vorgeführtes ‚Weiter-wie-Immer‘ könne einen kulturellen Maßstab, einen Impe-rativ für andere etablieren, für die ein solches Vorgehen aber unmöglich bleibt. Was auch die Befürchtung impliziert, der privilegierte Holly-woodstar könne ‚viel zu gut‘ wegkommen. Als dürfe auch im Fall Jolie der Preis, der für die eigens gewählten schwerwiegenden Maßnah-men zu zahlen ist, nicht ausbleiben: Auch sie, so ließe sich ableiten, hat ihn zu zahlen und soll zumindest in diesem Fall nicht über Son-derrechte verfügen oder gar vom vermeintli-chen ‚Für-andere‘ profitieren – sozusagen mit Heiligenschein.

52 Stegemann: Problemlösung.

## Verdacht exzessiven Embodiments

In Summe kann deutlich werden, wie sehr der Artikel der Süddeutschen Zeitung in seinem Aussagen Zweifel befördert, die das allzu Gute, das Jolie hier vor- und darstellt, argwöhnisch betrachten lassen.

Sie mag es *mit besten Absichten gewagt haben* – doch; *Das mag aufmunternd und positiv klin-gen, aber; viel zu viel*:<sup>53</sup> Die widerstreitenden Tendenzen in diesen Formulierungen können zunächst auf jene gängige Beziehung verwei-sen, die Rezipienten und Rezipientinnen – auch jenseits dieses konkreten Falls aus der immer schon vom ‚schönen Schein‘ geprägten, gleich-sam von falschen Göttern<sup>54</sup> bevölkerten Holly-wood-Sphäre – zu prominenten Persönlich-keiten unterhalten. Relationen dieser Art bewe-gen sich, wie die Philosophin Sarah Kofman in anderem Zusammenhang gezeigt hat,<sup>55</sup> häufig in einem ambivalenten Wechselspiel zwischen Bewunderung und Entwertung. Mit Sigmund Freud – wiederum in anderem Kontext – lässt sich bezogen auf privilegierte Personen auch von einer „gefährlichen Heiligkeit“<sup>56</sup> sprechen. Der „Verehrung, ja Vergötterung“ stehe „im Unbe-wußten eine intensive feindselige Strömung“ entgegen, und man ist sich ihrer „guten Inten-tionen“<sup>57</sup> keineswegs sicher.

Gerade Jolie als eine Art Inbegriff des ‚Zuviel‘, also als eine Figur, die zum Zeitpunkt der

53 Stegemann: Problemlösung.

54 Siehe Ward: Gods: "Celebrity Culture invokes a know-ing adoration of what are openly labeled as false gods" (S. 7).

55 Siehe bezogen auf Kunst: Kofman: Die Kindheit, S. 28-42.

56 Freud: Totem, S. 53.

57 Freud: Totem, S. 63 und S. 56.



Veröffentlichung lange schon in Verdacht stand, über das wie auch immer geartete ‚Gute‘ hinauszuschließen, scheint sich für eine solche Verbindung aus Idealisierung und – beneidendem – Missfallen geradezu anzubieten. Kehren doch trotz des medialen Läuterungsnarrativs (im Sinne des Jolie’schen Imagewandels von ‚transgressiv‘ zu ‚selbstlos‘ oder Ähnlichem) auf Misstrauen erweckende Weise die Exzesse, wie skizziert, anscheinend beständig wieder. Als seien die ‚wilden‘ Obsessionen der Vergangenheit nur scheinbar aufgegeben und zum Beispiel durch eine Besessenheit in Sachen Weltverbesserung oder nun durch neue Formen aggressiver Körperlichkeit in verharmlosender Darstellung ersetzt worden. Das heißt wiederum auch: Die bekanntgemachte Mastektomie, in der sich die radikal-überschreitende mit der äußerst ‚mütterlich‘-fürsorglichen Tendenz vereint,<sup>58</sup> bliebe durch „excessive embodiment“<sup>59</sup> gekennzeichnet.

Und genau dadurch lässt sich durch Stegemanns Artikel, über die in diesem Fall offenbar besonders ambivalente Beziehung zum Hollywood-Star hinaus, auch etwas über die kulturelle Verarbeitung der anhand dieses Stars verstärkt in den Fokus geratenen Mastektomie und der damit verbundenen Versprechen erfahren. Das allzu-gut-Erscheinende der Jolie’schen Darstellung erregt, wie dargestellt, ein Misstrauen, nicht ‚echt‘ oder ‚wahr‘ zu sein, sondern eben: viel zu viel. Im Verbund mit der Celebrity-Aufladung wird so eine Verdachtslogik etabliert, die potenzielles Kennzeichen auch der – Unsicherheit vermehrenden – prädiktiv-prophylaktischen

Sache selbst ist, obwohl sich diese doch offenbar auf ganz anderer Ebene situiert. So zeigen sich ausgehend von dem untersuchten Artikel der Süddeutschen Zeitung auch performative Folgen der in Frage stehenden medizinischen Verheißungen. Denn für das festgestellte und damit für überwindbar gehaltene erhöhte Krebsrisiko gilt, dass der betroffene Körper nicht nur nicht krank – also ‚zu gesund‘ – aussieht (wie es bei Krebs ohnehin der Fall sein kann), sondern er ‚ist‘ es im Grunde auch nicht. Oder anders formuliert: Es werden in solchen Fällen rigoros ‚Defekte‘ behandelt, die bislang keine Symptome gezeigt haben und von denen auch nicht sicher ist, ob sie jemals eintreten werden; das heißt es geht um Wahrscheinlichkeiten beziehungsweise um unbekannt im Körper schlummernde „Gefahrenpotenziale, die nur durch komplexe technologische Nachweisverfahren sichtbar gemacht werden können“.<sup>60</sup> Das, was als gesund daherkommt, trägt das Kranke potenziell schon in sich und nimmt es vorweg. Befragt Stegemanns Artikel also Jolies verdächtig guten Anschein, dann zeigt sich darin eine Parallele zur prädiktiven Gendiagnostik selbst, in deren Folge man im Zweifel das, was gut erscheint und dies eventuell auch sein und bleiben könnte, konsequent hinterfragt und prophylaktisch operiert. Wie also der Artikel in der Süddeutschen Zeitung ein Misstrauen pflegt, so kann den vorsorglichen Interventionen ein generalisierter Verdacht<sup>61</sup> innewohnen. In beiden Fällen geht es dann darum, sich notwendig vor dem allzu Guten zu hüten – und zwar mit einer das

58 Siehe Jerslev: *Celebrification*, S. 176.

59 McHugh: *Of Agency*, S. 15.

60 Lemke/Kollek: *Hintergründe*, S. 176.

61 Siehe in anderem Kontext Bröckling: *Die Macht*, S. 62.

‚Gute‘ selbst destruirenden Kraft. Denn in der – Bemächtigung versprechenden – Aufdeckung und der Bekämpfung dessen, was bedenklich nur gut erscheint, fällt der Impuls, Schlechtes und Falsches loszuwerden, denkbar mit einer Unterwerfung des Guten selbst zusammen; das heißt, Stegemanns Beitrag führt in der Art, wie er geschrieben ist, implizit vor, inwiefern die vorhersagend-vorbeugenden Dynamiken sich nicht nur darauf richten, das drohende Negative nicht unentdeckt zu lassen: Angesichts dessen, dass man sich der Unbedenklichkeit unbeeinträchtigt erscheinender Körper keineswegs sicher zu sein vermag, sorgen sie auch dafür, dass ‚Gutes‘ kaum Bestand haben kann. – „Wer vorbeugen will, darf niemals aufhören“,<sup>62</sup> und so gesehen führen diese Vorsorgedynamiken, die selbst doch als ‚gut‘ gelten für die, die sich den Maßnahmen unterziehen, also als lebensverlängernd, sicherheitsvermehrend, risikominimierend daherkommen, potenziell dazu, dass alles gut erscheint, aber nicht einfach sein kann: Ihnen scheint damit selbst eine Maßlosigkeit innezuwohnen – und das im Beitrag der Süddeutschen Zeitung auftauchende überdeterminierte ‚Viel-zu-viel-des-Guten‘ wäre eine Kurzformel für diesen Zusammenhang.

## Unbehagen an Vorsorgeversprechen

Präventionslogik und Wohlergehens(vor)sorge geraten so, Unbehagen weckend, in Verdacht: Impliziert eine Entscheidung, die Possibilität eines Tumors zur Grundlage eines

weitreichenden körperlichen Eingriffs zu machen, möglicherweise selbst ein trügerisches ‚Zuviel‘? Setzt sich die Logik der Prävention, die sich doch als hilfreich versteht, als permanente Infragestellung eines immer nur vermeintlich Guten fort, ohne jemals ein Ende finden zu können? Der Beitrag von Stegemann kann aus einer solchen Perspektive als ein Beispiel dienen (und es gäbe auch für Jolies „Medical Choice“ weitere),<sup>63</sup> um zu zeigen, wie sich in der medialen Öffentlichkeit, hier in Sonderheit der geliebt-gehassten Celebrity-Welt, Aneignungs- und Aushandlungsprozesse der vorherrschenden zukunftsbezogenen Vorstellungen und Gestaltungen manifestieren, für die die gesellschaftliche Deutungsmacht anderswo zu liegen scheint. Denn in dieser exemplarischen Rezeption von Jolies Vorgehen erhält man auch die Kehrseite der prädiktiv-prophylaktischen Verheißungen, das heißt, die mit diesen verbundenen und ringenden kulturellen Befürchtungen zurück. Mit dem genannten ‚Viel zu Viel‘, das einen Sinnüberschuss erzeugt, klingt – über die wirksame Einbindung des eigenen Scheiterns hinaus – auch Sorge um den Preis einer solchen Logik an. Die Unsicherheiten produzierende Verdachtslogik in sich aufnehmend artikuliert sich quasi ein Unbehagen daran, dass das Präventionsunterfangen möglicherweise ‚zu gut‘ funktionieren kann, oder anders formuliert: Es deutet sich das Unbehagen an, dass dieses Unterfangen potenziell einen es begründenden Exzess in sich trägt, der, frei mit dem Philosophen Slavoj

62 Bröckling: Die Macht: S. 63.

63 Ich kann dies hier nur andeuten: Ein weiteres in diesem Zusammenhang aufgegriffenes Thema ist zum Beispiel die Frage: wie weit der Mensch angesichts wissenschaftlicher Möglichkeiten in das Leben eingreifen sollte.

Žižek gedacht, keine inhärenten Grenzen kennt und der sich – diesseits von Versprechen des Sicherheitsgewinns, der Lebensverlängerung und auch über ein konkretes gesellschaftlich-transformatorisches Kalkül hinaus – um Ideen des Guten nicht kümmert beziehungsweise um die Frage, wie er das soziale Leben affiziert.<sup>64</sup> Und schließlich ist es, auch wenn die Plätze und Bilder der Promi-Welt oft austauschbar wirken und permanent wechseln, eben sicher kein Zufall, dass die prophylaktische Mastektomie gerade in Gestalt Jolies für so viel Aufsehen gesorgt hat. Sie galt zum Zeitpunkt der Operation bereits als Inbegriff des getriebenen Exzessiven, ob es nun verrufen oder allzu ‚perfekt‘ daherkommt. Medial nicht zuletzt über ihre ebenso sexuell wie mütterlich wahrgenommenen Brüste definiert, wirkt sie wie prädestiniert dafür, solche mit einschlägigen Vorhersage- und Vorsorgeversprechen einhergehenden Implikationen preisend wie misstrauend an ihrem Beispiel zu verhandeln.

## Literatur und Quellen

**Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin**, Psychotherapie und Gesellschaft e.V.: Angelina Jolie, BRCA-Gentests und genetisch bedingter Brustkrebs. Erste Stellungnahme des Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (4.6.2013); URL: [https://www.arbeitskreis-frauengesundheit.de/wp-content/uploads/2015/07/AJ\\_WEB.pdf](https://www.arbeitskreis-frauengesundheit.de/wp-content/uploads/2015/07/AJ_WEB.pdf).

**Ulrich Bröckling**: Die Macht der Vorbeugung – 16 Thesen zur Prävention, in: Aldo Legnaro/Arnold Schmieder (Hg.): Suchtränder. Jahrbuch Suchtforschung 4 (2004), Münster, S. 57-66.

**Ulrich Bröckling**: Dispositive der Vorbeugung. Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution, in: Christopher Daase/Philipp Offermann/Valentin Rauer (Hg.): Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr, Frankfurt am Main 2012, S. 93-108.

**Joan Copjec**: Lies mein Begehren. Lacan gegen die Historisten (USA 1994), München 2004.

**Tasha N. Dubriwny**: The Vulnerable Empowered Woman: Feminism, Postfeminism, and Women's Health, New Brunswick, NJ 2013.

**Elena Esposito**: Formen der Zirkularität in der Konstruktion der Zukunft, in: Daniel Weidner/Stefan Willer (Hg.): Prophetie und Prognostik. Verfügungen über Zukunft in Wissenschaften, Religionen und Künsten, München 2013, S. 325-340.

**Sigmund Freud (1912-13a)**: Totem und Tabu, Gesammelte Werke Bd. IX, Frankfurt am Main 1999.

**Sigmund Freud (1915c)**: Triebe und Tribschicksale, Gesammelte Werke Bd. X, Frankfurt am Main 1999, S. 210-232.

**Sigmund Freud (1916-17a)**: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Gesammelte Werke Bd. XI. Frankfurt am Main 1999.

**Peter Fuchs**: Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuverlässigkeit, in: Irmhild Saake/Werner Vogd (Hg.): Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung, Wiesbaden 2008, S. 363-378.

**Sahra Gibbon**: BRCA Genes and the "Pluripotency" of Gender, in: Klasien Horstman and Marli Huijer (Hg.): Gender and Genes. Yearbook of Women's History, Amsterdam/Hilversum 2013, S.105-119; DOI: <https://doi.org/10.5007/1984-8951.2014v15n107p137>.

**Rishi Goyal**: Risk and Responsibility in the Neoliberal State: A Study of Contemporary Illness Narrative, in: Aktualitet – Litteratur, in: Kultur Og Medier 8 (2014); URL: <https://tidsskrift.dk/aktualitet/article/view/111529>.

**Diane Price Herndl**, Virtual Cancer: BRCA and Posthuman Narratives of Deleterious Mutation, in: Tulsa Studies in Women's Literature 32/33 (2013/2014), No 2/1, S. 25-45.

64 Siehe in anderem Kontext Žižek: Die Pest.

**Mary Jacobus:** First Things. The Maternal Imaginary in Literature, Art, and Psychoanalysis, New York 1995.

**Anne Jerslev:** Celebri-fication, Authenticity, Gossip. The Celebrity Humanitarian, in: Nordicom Review 35 (2014), Special Issue, S. 171-186.

**Angelina Jolie:** My Medical Choice, in: New York Times (14.5.2013); URL: <http://www.nytimes.com/2013/05/14/opinion/my-medical-choice.html>.

**Max Kleiner:** Die Bildungen des Unbewussten, in: Karl-Josef Pazzini/Susanne Gottlob (Hg.): Einführungen in die Psychoanalyse I, Bielefeld 2005, S. 29-46.

**Sarah Kofman:** Die Kindheit der Kunst. Eine Interpretation der Freudschen Ästhetik, München 1993.

**Heike Le Ker:** Angelina Jolies Brustamputation. Mutig! (14.5.2013), in: Spiegel; URL: <https://www.spiegel.de/gesundheits/diagnose/brust-amputation-angelina-jolie-trifft-eine-mutige-entscheidung-a-899753.html>.

**David Kroll:** A Cautionary Perspective on Angelina Jolie's Double Mastectomy, in: Forbes, (14.5.2013); URL: <https://www.forbes.com/sites/davidkroll/2013/05/14/a-cautionary-perspective-on-angelina-jolies-double-mastectomy/>.

**Thomas Lemke:** Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernementalität, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000, S. 227-264.

**Thomas Lemke:** Governmentality Studies, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, Weimar 2008, S. 380-385.

**Thomas Lemke:** Gouvernementalität und Biopolitik, Wiesbaden 2008.

**Thomas Lemke/Regine Kollek:** Hintergründe, Dynamiken und Folgen der prädiktiven Diagnostik, in: Willy Viehöver/Peter Wehling (Hg.): Entgrenzung der Medizin. Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen? Bielefeld 2011, S. 163-194.

**Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling:** Gouvernementalität, Neoliberalismus und

Selbsttechnologie. Eine Einleitung, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000, S. 7-40.

**Jialin Mao/Louisa Jorm / Art Sedrakyan:** Trends in Use of Risk-Reducing Mastectomy in a Context of Celebrity Decisions and Media Coverage: An Observational Study in the United States and Australia, in: Health Services Research 53: Suppl 1 (2018), S. 2682-2695; DOI: <https://doi.org/10.1111/1475-6773.12774>.

**Marlee Matlin:** Brave, honest, strong [Tweet]; URL: <https://twitter.com/marleematlin/status/334182977061937152>.

**Kathleen McHugh:** Of agency and embodiment: Angelina Jolie's autographic transformations, in: Celebrity Studies 5 (2014), Nr. 1-2, S. 5-19.

**Andrea zur Nieden:** Zum Subjekt der Gene werden. Subjektivierungsweisen im Zeichen der Genetisierung von Brustkrebs, Bielefeld 2013.

**Rachael L. Pack:** The Duty to Survive Well: Neoliberal Governance, Temporality and Breast Cancer Survivorship Discourse, Electronic Thesis and Dissertation Repository, 5287 (2018); URL: <https://ir.lib.uwo.ca/etd/5287>.

**Alice Park:** The Angelina Effect (27.5.2013); URL: <https://time.com/3450368/the-angelina-effect/>.

**Robert Pfaller:** Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur, Frankfurt am Main 2002.

**Kari Nyheim Solbrække/Håvard Sjøiland/Kirsten Lode/Birgitta Haga Gripsrud:** Our Genes, our Selves: Hereditary Breast Cancer and Biological Citizenship in Norway, in: Medicine, Health Care and Philosophy 20 (2017), Iss. 1, S. 89-103.

**Jana Stegemann:** Brust-Entfernung von Angelina Jolie. Problemlösung nach Hollywood-Manier, in: Süddeutsche Zeitung (14.5.2013); URL: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/brust-entfernung-von-angelina-jolie-problemloesung-nach-hollywood-manier-1.1671972>.

**taz:** Warum Frauen Angelina Jolie hassen. Die Übermenschliche (3.7.2008); URL: <https://taz.de/Warum-Frauen-Angelina-Jolie-hassen!/5179577/>.

**Pete Ward:** Gods Behaving Badly. Media, Religion, and Celebrity Culture, Waco, TX 2011.

**Willy Viehöver/Peter Wehling:** Einleitung. Entgrenzung der Medizin: Transformationen des medizinischen Feldes aus soziologischer Perspektive, in: Willy Viehöver/Peter Wehling (Hg.): Entgrenzung der Medizin. Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen?, Bielefeld 2011, S. 7-47.

**Susanne Weingarten:** Angelina Jolie. Zu viel ist nie genug, in: Stern (2.8.2003); URL: <https://www.stern.de/kultur/film/angelina-jolie-zu-viel-ist-nie-genug-3510852.html>.

**Julia Zahnweh:** Angelina Jolie: Die schönste Psychopathin der Welt (5.8.2010); URL: <https://www.news.de/medien/855067896/die-schoenste-psychoopathin-der-welt/1/>.

**Slavoj Žižek:** Die Pest der Phantasmen. Die Effizienz des Phantasmatischen in den neuen Medien, Wien 1997.

**Slavoj Žižek:** Die Tücke des Subjekts, Frankfurt am Main 2001.